

Die Verben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Chemnitz.

(3. Fortsetzung.)

Er hatte es übrigens nicht anders erwartet. Was sollten Diebe, die es sicher nur auf Wertgegenstände abgesehen hatten, hier zwischen dem paar armenigen Holzmöbeln und dem blickten Gefährlich suchen?

Er schien richtig taktiert zu haben. Schon der erste Blick beim Eintritt zeigte, daß hier fremde Hände gehandelt hatten. Und hochgradig vandalisch gekaut!

Hatte schon der Mörder alles in heilloser Unordnung gebracht, so machte es jetzt geradezu den Eindruck, als habe ein Wahnwahniger hier sein Spiel getrieben.

Bilder und Spiegel waren auseinandergerissen und lagen als Trümmerhaufen in einer Ecke. Die Tapeten hingen in Fetzen von der Wand. Der hübsche, für einen Liebhaber sehr wertvolle Tabernakelstisch war einfach in kleine Stücke zerlegt.

Ein Bild durch die offenkundige Tür zeigte, daß in dem anstehenden Kabinett, das Mutter Rabls Wohn- und Schlafraum gewesen, dieselbe Verwüstung herrschte.

Kein Bild war mehr ganz, so gar der alte Diwan und die Bettmatratze waren der Länge nach aufgeschnitten.

Hempel starrte schweigend um sich. Warum hatten sie das getan? War ihnen der Schmutz zu wenig? Suchten sie nach Bargeld?

Aber die Zeitungen, die ja mit wacher Gier alle Einzelheiten der Mordtat gedruckt hatten, berichteten doch auch, daß schon der Mörder vergeblich nach Bargeld hier suchte, daß dieses sich im Laden wohlvorhanden befand.

Die Diebe hatten also wissen müssen —

Wahrscheinlich hatte Hempel zusammengefaßt und starrte fastungslos auf ein glühendes Glas, das wenige Schritte von ihm entfernt am Boden lag.

Es war ein offenes Schmutzblech, in dem sich eine mit Brillanten besetzte Kette befand. Gutglücklich sah er noch andere Schmudgesteine teils in ihrem Glanz, teils ohne diese am Boden liegen.

Sie hatten den Schmutz also gar nicht gesucht? Vielleicht nicht einmal gesucht?

In feierhafter Hast kniete er nieder und raffte die verstreuten Gläser zusammen. Er trug das Verzeichnis aller in der Wohnung befindlichen Gegenstände bei sich.

Nun verglich er Stück um Stück damit. Es fehlte kein einziges.

In tiefem Sinnen verloren, starrte er zu Boden.

Es war also, wie er gleich anfangs intuitiv gefaßt: Man hatte Mutter Rabl nicht ihres Geldes wegen ermordet, sondern aus einem anderen Grunde.

Wegen etwas war in ihrem Versteck gewesen, das der Mörder sich aneignen wollte. Und was er in der Mordnacht nicht gefunden hatte, das war er nun noch einmal zu suchen gekommen.

Hatte er es gefunden? Was konnte es sein? Und wer war der Mörder?

Eisler sah ja hinter Schloß und Riegel!

Vielleicht ein Komplize?

Hempel wies den Gedanken sofort scharf ab. Das Eisler etwa gehabt haben konnte, wurde hinlänglich angehtig dieser nachträglichen Vermutung.

Vielleicht ein Sammler? Solche Dinge waren schon vorgekommen. Es gab Liebhaber, die toll auf irgendein besonderes Stück waren und nicht die Mittel hatten, es zu erwerben.

In Paris war erst kürzlich ein Mord aus diesem Grunde um ein Erfendementarium willen verübt worden.

Mutter Rabl besah nur wenige Antiquitäten, und diese waren von ihr selbst mit großer Genauigkeit in das Verzeichnis eingetragen worden. Und es war ja alles vorhanden!

VI. Während Elias Hempel sich vergeblich den Kopf darüber zerbrach, was für ein Geheimnis diesen Todtschlag zugrunde liegen könnte, fiel sein Blick zufällig auf den letzten Gegenstand, den er vom Boden aufgehoben und gebannt in der Hand gehalten hatte.

Es war eine kleine mit verbleibenden Atlas überzogene Schachtel aus der Empirzeit, dessen Deckel eine von Blumengewinden umkränzte griechische Lampe, in Wasserfarben auf den Atlas gemalt, zierte.

Zunehmend lagen zwei Brillantohrhänge, deren seltsame Formen ihm, wie er sich erinnerte, schon bei der ersten Inventaraufnahme aufgefallen waren.

Die Steine waren in Form eines Pentagramms gefügt und den Mittelpunkt bildete eine schwarze, offenbar sehr wertvolle Perle.

Ein Stüchchen Wolltuch bildete die Unterlage. Dieses hatte sich wahrscheinlich infolge des achtsamen Hinworfens der Schachtel verschoben und Hempel bemerkte nun, daß sich unterhalb ein Päckel befand.

Er nahm ihn heraus und las überrascht: „Eigentum Felix Eislers.“

Es waren dieselben unbeholfenen Schriftzüge Mutter Rabls, wie in den von ihr angelegten Inventarverzeichnissen.

„Sonderbar“, dachte der Detektiv sofort, „wie kommt der arme Junge, dessen Mutter für Geld Versteckendes nähete und der sich mühsam durch Stundenlöhne fortbrachte, zu den kostbaren Dingen da?“

„Denn kostbar sind sie! Sehen aus wie alte Familienerbstücke!“

Er schob das Schächtelchen in die Tasche und machte sich daran, noch einmal nach Spuren des Diebes im Zimmer zu suchen.

Aber er konnte nichts entdecken. Schon wollte er die Sache ärgerlich aufgeben, als er plötzlich an einem Glasfäßler etwas entdeckte, das seine Aufmerksamkeit erregte.

Es war ein hübscher brauner Wollfleder, ebenfalls ein ganzes Stüchchen Kamelhaarfilz, das offenbar beim Gehen durch die scharfe Glasspitze aus einem Filzschuh herausgerissen worden war.

Es konnte nur von dem nächtlichen Eindringler herrühren, denn er hatte Bilder und Spiegel erst zerbrochen.

Nun war der Mangel an Fußspuren freilich erklärt. Der Mensch hatte Filzschuhe übergezogen!

Aber wie zum Rudel war er nur ins Haus gedrungen? Hempels Gedanken flogen wieder zu Dr. Richters, dessen Adresse ihm plötzlich in merkwürdigem Licht erschien.

Wahrscheinlich besah ja als Mieter einen eigenen Torfschlüssel. Wenn seine Abreise nur fingiert gewesen wäre? Wie leicht konnte er nachts in das Haus zurückgekehrt sein!

Je länger Hempel nachdachte, desto mehr wunderte er sich, daß man bisher Dr. Richter so wenig beachtet hatte. Er machte einen harmlosen guten Eindruck — jawohl!

Aber er war erst vier Wochen vor dem Mord ins Haus gezogen und nun wenige Tage danach verschwinden. Auch in der Mordnacht hatte man niemand kommen oder gehen sehen. Auch damals fehlten Fußspuren.

Wer weiß, ob Dr. Richters Anwesenheit im Hause nicht nur den Zweck gehabt hatte, Mutter Rabl mit Gift oder Gewalt einen bestimmten Gegenstand zu erlösen?

In großer Aufregung flüchtete der Detektiv zu Frau Moser hinab.

Er fand sie in ihrer Küche lächelnd einen Brief lesend. Als sie Hempel erblickte sagte sie: „Denken Sie — soeben brachte der Postbote mit einem Brief von Dr. Richter aus Wien. Gottlob, seiner Mutter geht es besser! In acht Tagen kommt er wieder. Und ich soll nur gut schauen auf seine Zimmer, daß nichts in Unordnung gerät, schreibt er. Er ist nämlich furchtbar genau in allem. Ein Staubkorn kann ihn schon zur Verzweiflung bringen!“

Hempel starrte die breit und behaglich am Herdend lehende Hausbesorgerin verblüfft an.

„Er hat geschrieben? Er kommt wirklich wieder?“ fragte er endlich ungläubig.

„Lesen Sie selbst!“ Sie reichte ihm das Briefblatt.

„Ja, da stand es wirklich in ungenügender, zierlichen Schriftzügen geschrieben: In acht, längstens zehn Tagen beachtete Dr. Richter wiederzukommen.“

„Sollte ich wirklich ein Narr gewesen sein?“ dachte Elias fast beschämt über einen Verdacht, der nur erst vor wenigen Minuten in ihm aufgetaucht, ihn aber trotzdem wie eine Offenbarung geradete hatte.

„Dann fiel ihm das Filzstüchchen wieder ein.“

„Hören Sie, Frau Moser — Sie haben ja Dr. Richter wohl auch beobachtet?“

„Natürlich.“

„Haben Sie nie braune Hausschuhe aus Kamelhaarfilz bei ihm gesehen?“

„Nein. Solche besitzt er nicht. Er hat nur ein Paar Hausflügel, die sind aus rotem Stoff.“

„Nun — er braucht sie ja nicht getragen zu haben. Es ist jetzt Sommer.“

„Er hat keine, sage ich Ihnen! Ichenne doch jedes Stück in meinem Besitz, denn ich muß wachsam sein, einmal die Schränke innen reinigen. Der ist ja mehr auf Ordnung aus wie die genaueste Hausfrau!“

„Dann besitzt er vielleicht einen Schlafrock aus diesem Stoff? Dunkelbraun, sehr flodrig Woll — bestimmen Sie sich?“

„Da brachte ich mich gar nicht zu befinden. Schlafrock hat er überhaupt keinen. Aber — die Hausbesorgerin sah den Detektiv misstrauisch an, „warum fragen Sie mich danach?“

„Ach, es war nur so eine Idee!“

„Herrgott — Sie werden doch nicht denken — das wäre doch zu arg...“ Frau Moser wurde bleich.

„Na, beruhigen Sie sich nur! Ich lese ja ein, daß es Unfimm war. Die Schlüssel seiner Wohnung und den Torfschlüssel hat er wohl mitgenommen?“

„Bewahre! Er gab sie mir in Verwahrung.“

„So?“

„Jawohl! Und wenn Sie wirklich den geringsten Verdacht auf diesen ruhigen, vornehmen Herrn, der nur seine Bücher im Kopf hat, haben, dann will ich Sie gerne hinüber führen in meine Zimmer. Damit Sie sich selbst überzeugen können, daß er kein einziges Stück von Ihrer „braunen, flodrigen“ Woll besitzt. Und überhaupt — Frau Moser war jetzt ganz still.“

„Nur so zum denken! Nur von fern zu denken!“ Sie war ganz außer sich.

Elias begann sich fast ein wenig vor sich selbst zu schämen.

Es war wirklich eine unfünne Idee von ihm gewesen. Einzige auf die Tafel einer unermesslichen Abreise gefügt, die gewiß harmlos war — sonst würde Richter weder wiederkommen, noch die Schlüssel hier gelassen haben.

„Ja, dankt“, sagte er etwas verdutzt, „es liegt gar kein Grund vor, in Dr. Richters Wohnung einzudringen.“

„Und oben?“ Frau Moser deutete nach der Mansarde. „Was haben Sie denn eigentlich gefunden? Waren wirklich Diebe da?“

„Gewiß! Obwohl nichts von den Verursachern gefunden wurde.“

„Das verstehe ich nicht —“

„Trösten Sie sich, Frau Moser, ich auch nicht vorläufig! Aber was ich noch sagen wollte: Reinen Mund gehalten! Kein Wort über diese Dinge zu irgen jeman!“

„Na, das weiß ich schon, Da brauchen Sie keine Angst zu haben.“

Sie begleitete Hempel noch bis an die Gartentür. Dort sagte sie: „Wissen Sie auch schon, morgen kommen die Herrschaften aus dem ersten Stock zurück. Der Herr Major war gestern bei mir und sagte, ich solle die Wohnung insand sehen.“

„So? Ich dachte, sie seien erst kürzlich auf Sommerfrische gezogen?“

„Ja. Aber dem gnädigen Fräulein soll die Luft dort nicht bekommen. Ich glaube, sie werden anderwärts wohin gehen später — der Herr Major redete weitläufig so dergleichen. Vielleicht ist es auch wegen dem, daß ich von dem Gespenst in der Rablschen Wohnung schrieb und daß ich nicht mehr allein im Hause bleiben wollte.“

Hempel schaute kaum auf das Gespenst der Alten. Sein ständiger Blick war durch die Straße gegliedert.

„Gibt es da keinen Wagenstand in der Nähe?“ fragte er plötzlich. „Ich möchte gerne fahren.“

„Der nächste Stand ist ziemlich weit. Aber da schrag gegenüber wohnt ein Fuhrwerkbesitzer, der fast immer ein Gefährt zu Hause stehen hat. Ich habe es neulich auch für Dr. Richter geholt — wenn Sie wünschen.“

„Mein, dankt. Ich kann ja selbst hinüber gehen“, sagte der Detektiv rasch. „Adieu, Frau Moser!“

Diesmal hatte keine Vermutung ihn also nicht getäuscht; er wußte nun, wie Richter auf die Bahn gekommen war. Und das hatte er mit seiner Frau besprochen.

„Es läßt mir nun einmal keine Ruhe“, dachte er, häufig über die Straße dem bezeichneten Hause hinziehend, „ich muß wissen, ob er damals auch wirklich abgereist ist. Schließlich könnte er sich ja immer noch schon vorher einen zweiten Torfschlüssel haben anfertigen lassen.“

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß er nicht nur wirklich ein Gefährt in Bereitschaft fand, sondern auch denselben Kutsher bekam, der Richter nach dem Südbahnhof gefahren hatte.

Der Mann erinnerte sich der Fahrt genau, da er den jungen Suchscheinleiter ja vom Ansehen kannte und außerdem ein glänzendes Trinkgeld erhalten hatte.

Durch unauffällig und geschickte gestellte Fragen brachte Hempel heraus, daß Dr. Richter in der Tat ein Wolltuch gefügt und fünf Minuten später mit dem aus Kärnten kommenden Kutscher weitergefahren war.

Der Kutscher war nämlich am Bahnhof geblieben, um gleich etwaige Passagiere mitnehmen zu können, hatte aber keine Fahrt bekommen und von seinem Kutscherbus aus durch die Gassen der Halle einen Teil des Perrons übersehen können.

Trotz all dem gab sich Hempel in seinem Anzern noch nicht ganz zufrieden. Das einmal erwachte Mißtrauen wollte nicht zur Ruhe kommen.

So entschloß er sich zu einem letzten Schritt. Er gab ein Telegramm an die von Richter angegebene Adresse auf — in dem er anfragte, wann Haupt sein. Aber — die Hausbesorgerin sah den Detektiv misstrauisch an, „warum fragen Sie mich danach?“

„Ach, es war nur so eine Idee!“

„Herrgott — Sie werden doch nicht denken — das wäre doch zu arg...“ Frau Moser wurde bleich.

„Na, beruhigen Sie sich nur! Ich lese ja ein, daß es Unfimm war. Die Schlüssel seiner Wohnung und den Torfschlüssel hat er wohl mitgenommen?“

„Bewahre! Er gab sie mir in Verwahrung.“

„So?“

„Jawohl! Und wenn Sie wirklich den geringsten Verdacht auf diesen ruhigen, vornehmen Herrn, der nur seine Bücher im Kopf hat, haben, dann will ich Sie gerne hinüber führen in meine Zimmer. Damit Sie sich selbst überzeugen können, daß er kein einziges Stück von Ihrer „braunen, flodrigen“ Woll besitzt. Und überhaupt — Frau Moser war jetzt ganz still.“

„Nur so zum denken! Nur von fern zu denken!“ Sie war ganz außer sich.

Elias begann sich fast ein wenig vor sich selbst zu schämen.

die Wiener Adresse richtig war. Er begabte die Müdantwort und begab sich dann nach seiner Wohnung, wo er die Hausbesorgerin verständigte, daß er ein Telegramm auf den Namen „Dr. Richter“ erwarte.

Zwei Stunden später lag die Müdantwort vor ihm.

„Kann wegen Krankheitsfall in der Familie erst in einer Woche in Graz treffen. Wenn dringend, bitte um briefliche Darlegung.“

D. Richter.

Nun war es klar: Elias hatte eine falsche Spur verfolgt wollen. Dr. Richters Angaben entsprachen der Wahrheit, er hatte wirklich die Absicht, zurückzukehren, die angegebene Adresse war seine fingierte gewesen.

„Welches Glück, daß die Sache sich so rasch aufklärte und ich keine Zeit dabei verlor“, dachte Hempel. „Denn beschloß er, wasmut aufzufinden, ihn von dem Einbruch in der Rablschen Wohnung zu verflüchtigen und seine Ansicht darüber zu hören.“

Der Inhalt des Päckels, den er bei den Nachforschungen gefunden hatte, ließ ihm keine Ruhe. Da sie ausdrücklich als „Eigentum“ Eislers bezeichnet waren, mußte er doch irgend eine Aufklärung darüber geben können?

VII. Es war inzwischen Abend geworden. Im Bureau war wasmut sicher nicht mehr. Hempel suchte ihn also in seinem Heim auf, hörte dort aber von der Wirtschaftlerin, daß ihr Herr mit Bekannten im Restaurant „Thalia“ speise.

Das war ärgerlich. Indefessen — sprechen mußte er ihn heute noch!

Er machte sich also auf den Weg nach der Stadttheater- Restauration, wo er den Unterleuchtsrichter wirklich im Freundeskreis antraf.

Während die Herren zusammenredeten, um ihm Platz zu machen, glitt Hempels Blick zerstreut über die vollbesetzte Glaswand hin.

Plötzlich fuhr er. Gar nicht weit von ihrem Tisch entfernt sah eine kleine Gesellschaft von vier Personen: Ein älteres Ehepaar, ein jüngerer, sehr schneidig und vornehm aussehender Herr von militärischer Haltung, und — Melitta v. Brantow!

„Ja, sie war es wirklich. Ihre braunen Märgenagenen, die gelangweilt herumhingen, begünstigten jetzt den seinen. Sie zudte kaum merklich zusammen und erstarrte dann tief.“

Wasmut, der Hempels Blick gefolgt war, lächelte.

„Ach — Du hast sie auch gleich erkannt“, flüsterte er ihm zu. „Wirklich ein Brautweib, das muß man sagen. Aber... la donna è mobile.“

„Was meinst Du damit?“

„Na, — daß sie offenbar ihre hübsche überleibende Toilette, sich mit als „Braut“ Eislers vorzustellen, eingefügt hat und sie nun... gutzumachen sucht.“

„Ich verstehe Dich noch immer nicht!“

„Wirklich? Und ein Blinder kann noch besser, daß der Anderer an ihrer linken Seite nicht das Aussehen eines hoffnungslosen Liebhabers hat!“

„Unmöglich!“

„Das sie?“ Hempel starrte verwirrt nach dem Tisch hinüber, an dem Melitta, die sich wieder auch ganz natürlich hatte, nun wirklich mit lebenswichtigen Lächeln der Unterhaltung ihres Nachbarn zu lauschen schien.

Was es denn möglich? Er sah sie noch im Geiste vor sich, wie sie mit träumenden Augen wenige Tage zuvor vor ihm gestanden und von ihrer Liebe zu Eisler gesprochen hatte, die nichts je erlösen und kein Widerstand besiegen könnte... wie sie sagte!

Was war inzwischen geschehen? Hatte irgend etwas ihren Glauben an seine Unschuld erschüttert?

Aber auch dann! War dann! Man weiß sich doch nach solch grausamer Enttäuschung nicht lachend dem nächsten Anbeter in die Arme!

Melitta v. Brantow wenigstens schien ihm nicht aus diesem Holz geschnitten.

„Wer ist denn der Mensch überhaupt?“ fragte er nach einer Pause.

„Ein Herr v. Kreuzen, Wirtiger der herrschaftlichen Schwanzelbe bei Senkenberg. Darum hat er, der Alte, offenbar dort Sommerfrische genommen. Wie eben vorhin an unserem Tisch erzählt wurde, bewirbt sich Kreuzen schon lange um die schöne Melitta, und Papa Brantow, der außer dem kleinen Haus in der Berggasse nur seine Pension hat, sieht sich von Anfang an lebhaft für die Verbindung ein. Lebrigens begreiflich.“

Kreuzen ist Millionär, von Adel und diene seinerzeit als Leutnant bei den Dragonern. Eine ganz passende Partie also für die schöne Melitta.“

„Aber sie? Wie kann sie jetzt gerade jetzt? — Nein, ich glaube es nicht!“

„Bedenke ihre Lage: sie hatte eine heimliche Liebschaft mit Eisler. Jedem etwas flüchtiger da doch immer bei der Hand in die Versteckung gebracht. Und durch ihren unüberlegten Besuch bei mir, und die dabei im ersten Sturm des Mitleids abgegebene Erklärung hat sie sich selbst kompromittiert. Dann kam der Rückschlag. Sie begriff — oder man

machte ihr begreiflich, was sie getan. An Eislers Schuld glaubt heute die ganze Stadt — wenn sie nicht will, daß man politisch mitleidig mit den Dingen nach ihr geht, so gibt es nur einen Weg, den Leuten die Mäuler zu stopfen: sich ehedemöglichst mit einem andern zu verloben. Man kann dann dreißig behaupten, das Liebtige war — Klatsch gewesen.“

„Das wäre ebenso niedrig und feil, wie Fräulein v. Brantows erstes Eintreten für Eisler hochherzig gewesen ist!“

„Wah — Du fahst, daß sie es tut. Vielleicht halb gezwungen und innerlich widerwillig — aber doch tut!“

Hempel verstand in düsteren Nachdenken.

Er war Junggeselle und hatte nie besonders viel von Frauen gehalten. Aber er war auch darin Idealist. Was er der Mehrzahl nicht vertraute, das erwartete er in um so höherem Maße von einzelnen Ausnahmepersonen: Tiefe, Charakter und Güte!

Sie und wieder waren ihm solche Frauen begegnet im Leben. Seine eigene Mutter, der er eine wahrhaft schwärmerische Liebe über das Grab hinaus bewahrte, hatte den Reizen erkräftet.

Und Melitta v. Brantow schien ihm gleich im ersten Augenblick ihrer Besonnenheit gleichfalls zu diesen Ausnahmen zu gehören.

Es tat ihm förmlich weh, sie jetzt so tief finden zu sehen... Denn darüber konnte er, je länger er sie beobachtete, nicht im Zweifel sein: Herr v. Kreuzen unterließ sich mit ihr wie ein schon fast delikates Bräutigam.

Er gab sich keine Mühe, seine Verliebtheit zu verbergen, und Melitta schien dies ganz selbstverständlich zu finden.

Der Major, den Hempel nun zum erstenmal sah, sprachlich, und starrte sich alle Augenblicke seinen düstern, grauen Schmutzrock mit der zufriedenen Stargemene eines Kampfers, der seinen Willen durchgesetzt hat.

Frau v. Brantow allein schien nicht ganz auf der Höhe der allgemeinen Stimmung. Sie sah blaß und abgesehen aus und blickte schweigend vor sich hin.

Einmal schien es Hempel, als streife ihr Blick die Tochter in einem selbstamen Gemisch von Angst, Staunen und Unruhe.

Melitta vernied es geradezu, zu ihm herüberzusehen... Schämte sie sich vielleicht doch?

Der Detektiv wurde aus seinem Grübeln aufgeschreckt durch die Wendung, welche das Gespräch jetzt neben ihm nahm.

„Sie begreiflich, hatte man auch hier von dem Mord gesprochen, der die Gemüter der ganzen Stadt noch in Atem hielt.“

Und einer der Herren brachte nun das Gespräch auf Eislers Mutter, die er ziemlich gut gekannt hatte, denn sie wohnte bis zu ihrem Tode in einem ihm gehörigen Hause.

Er bezeichnete sie als eine durch und durch anständige, wenn auch sehr einfache Frau, die mit zärtlicher Liebe an dem einzigen Sohne gehangen habe.

„Ein Glück, daß sie seinen Fall jetzt nicht mehr erlebt hat“, schloß der Herr. „Es hätte ihr das Herz gebrochen. Sie arbeitete Tag und Nacht, um ihn nur zu nichts von ihrer Not merken zu lassen. Und diese Not war, besonders in den letzten Jahren, wo sie schon krankte, so groß, daß die arme Frau genötigt war, die letzten Stücke einer besseren Vergangenheit zu verkaufen.“

„Ich erinnere mich noch gut, wie sie, als eines Tages weinend die Taschentücher ihres Vaters anfast das Fenster brachte.“

„Es ist mein Liebling — und mein Liebling, was ich habe“, sagte sie. Vater hat zehn Jahre Pension für Maria dafür zurückgelegt, und er wollte, daß ich sie aus den Händen gebe. Aber nun geht es ja noch nicht mehr. Da möchte ich sie wenigstens bei Ihnen wissen, Herr Major.“

„Wie ich aus den Alten erfaß“, sagte Dr. wasmut, „war ihr Mann einmal Schirmfabrikant in Wien und in guten Verhältnissen. Es ist sonderbar, daß sie so ganz herunterkam. Wissen Sie etwas Näheres darüber, Major?“

„Ja, es erzählte sich einmal davon. Der Mann leitete Würschschäft für einen Freund, und da dieser nicht zahlen konnte, mußte Eisler für ihn zahlen. Das war sein Ruin. Er konnte nachher keinen Vorkauf mehr finden und brachte sich mit kleinen Ausschleißhandeln kümmerlich fort.“

Die Frau verniedete Zimmer. Als Eisler einige Jahre später starb, überließ sie ihm mit dem Kinde hierher.“

„Wahrscheinlich, daß ihr die alte Rabl nicht besser unter die Arme griff! Sie hat doch ein recht anständiges Vermögen hinterlassen!“

„Das sie aber erst in den letzten zehn Jahren erworbt. Zu jener Zeit war sie selbst nicht als eine arme Kleiderverleiherin. Erst als sie aufhörte ein paar Antiquitäten in die Hand bekam und mit großem Nutzen an Diebstahl weiterverkaufte, wachte sie sich mehr diesem Gebiet zu und verdiente dabei viel. Sonst hätte sie

ja auch Eislers Ausbildung nicht auf sich genommen.

Hempel hatte aufmerksam zugehört.

Das Rätsel der kostbaren Ohrgänge — er schäme sie auf mindestens 8-10,000 Kronen — wurde dadurch nur verworren.

Wenn beide Frauen so arm waren, daß die Eisler sich sogar schweren Herzens von dem letzten Andenken ihres Vaters trennte, warum dachte sie nicht daran, die sicher von viel entfernteren Vorfahren stammenden Ohrgänge zu verkaufen?

Es wurde Mitternacht, ehe man an Aufbruch dachte. Fast zu gleicher Zeit brach auch die andere Gesellschaft auf und bestieg ein sehr elegantes Automobil — offenbar Herrn v. Kreuzen gehörend — das sie in wenigen Sekunden den Blicken der Herren entzog.

Melitta hatte nicht an Hempel und wasmut vorüber müssen, hielt aber den Kopf hartnäckig nach der entgegengekehrten Seite gewendet.

Wahrscheinlich wollte sie einen Grund vermeiden.

Der Detektiv beobachtete den Unterleuchtsrichter durch die nächstliegenden Straßen nach Hause.

Unterwegs erzählte er ihm von dem neuerlichen Einbruch in der Rablschen Wohnung und seiner Wahrnehmung dort. Unterließ aber selbstverständlich, Dr. Richters Namen in die Sache zu mengen.

„Das ist wirklich merkwürdig“, meinte wasmut posthume. „Ich kann mir nur denken, daß die Diebe doch irgendein Versteck gefunden und darum nichts mitnahmen.“

„Diebe hätten nicht Bilder und Spiegel geklaut! Außerdem konnten sie völlig ungehindert arbeiten.“

„Das ist wahr! Aber was wollten sie denn dann?“

„Vorausgesetzt, daß es sich nicht um die Tat eines Wahnwahnigen handelt — was immerhin möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich ist — kann ich mir nur denken, daß sie oder er, denn ich glaube, es war nur ein Dieb — nach irgendeinem bestimmten Gegenstand suchten. Wahrscheinlich nach Papieren, denn etwas anderes können sie schwerlich in Bildern oder Spiegeln vermutet haben.“

Der Kutscher wurde offenbar nur zerröttert, weil man glaubte, daß er ein Geheimnis enthalte.

„Und die Ohrgänge? Wie erstarrst Du Dir dies? Du hast ja heute gehört, was Mäurer über die Verhältnisse der alten Eisler erzählte.“

„Ja! Es macht die Sache nur noch rätselhafter. Nur Eisler selbst kann uns da Aufklärung geben.“

„Ich werde ihn mit gleich morgen aufreiß vorführen lassen. Hast Du die Dinger bei Dir?“

„Hier sind sie. Ich dachte, es erspare Dir Zeit.“

„Das ist gut. Und wegen der Wohnung? Hast Du etwas voran?“

„Ich flieg im Vorüberfahren bei der nächsten Wochstube aus und machte die Anzeige von dem Einbruch.“

„Hat der Wachposten in der Berggasse nichts bemerkt?“

„Nein! Er hielt sich allerdings gerade in den zwei letzten Nächten meist am Ende der Straße auf, wo eine Brandweinbrennerei ist und es allerlei Unruhen gab.“

„Und die Nachbarhaft?“

„Hatte ich noch nicht Zeit“ auszufragen.“

Der Unterleuchtsrichter betrachtete posthume die Ohrgänge.

„Weißt Du, daß dies ganz seltsame Stücke sein müssen? Ich kann mich nicht erinnern, es ähnliches gesehen zu haben. Welch komische Idee, sie als Pentagramme zu lassen und eine schwarze Perle mitten hinein zu setzen! Es sieht beinahe mystisch aus.“

„Ein Valentinsstück können sie auch nicht sein. Man schenkt doch einem Jungen keine Ohrgänge!“

„Gewiß nicht! Ra, er wird uns ja wohl morgen sagen, woher sie kamen. Ich muß gesehen, ich bin ein wenig neugierig darauf.“

„Wie bestimmt sich Eisler denn?“ fragte Elias Hempel nach einer Weile. „Hast Du ihn seitdem wieder behöhrt?“

„Ja, ein paar mal. Aber es ist nichts aus ihm herauszubringen